

Andreas Beelmann
Kai J. Jonas (Hrsg.)

Diskriminierung und Toleranz

Psychologische Grundlagen
und Anwendungsperspektiven



BEWUSSTSEIN ENTWICKLUNG KONSTRUKTION VERHALTENSGRUNDLAGEN
KONFLIKT ERFAHRUNG INTERVENTION KOMPETENZ KULTUR EXPERIMENT
KOMMUNIKATION ORGANISATION BEZIEHUNG PARADIGMA ER BEWIS ANALYSE
PERSÖNLICHKEIT OBJEKTIVITÄT EMOTION GEDÄCHTNIS IN PRAKTISCH
EMPATHE KOGNITION PERSPEKTIVE BEWUSSTSEIN ENTWICKLUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Andreas Beelmann
Kai J. Jonas (Hrsg.)

Diskriminierung und Toleranz

Psychologische Grundlagen
und Anwendungsperspektiven



BEWUSSTSEIN ENTWICKLUNG KONSTRUKT MOTIVATION GRUPPE RESSOURCEN
KONFLIKT ERFAHRUNG INTERVENTION KOMPETENZ KULTUR EXPERIMENT
KOMMUNIKATION ORGANISATION BEZIEHUNG PARADIGMA ES GEHIRN ANALYSE
PERSÖNLICHKEIT OBJEKTIVITÄT EMOTION GEDÄCHTNIS INTERAKTION
EMPATHIE KOGNITION PERSPEKTIVE BEWUSSTSEIN ENTWICKLUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Andreas Beelmann · Kai J. Jonas (Hrsg.)

Diskriminierung und Toleranz

Andreas Beelmann
Kai J. Jonas (Hrsg.)

Diskriminierung und Toleranz

Psychologische Grundlagen
und Anwendungsperspektiven



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Kea Brahms

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15732-0

INHALT

Vorwort der Herausgeber.....	9
Geleitwort <i>Jens Förster</i>	13
Einleitung: Begriffe und Anwendungsperspektiven <i>Kai J. Jonas und Andreas Beelmann</i>	19

I. PSYCHOLOGISCHE GRUNDLAGEN

Sozialpsychologische Determinanten – Gruppenzugehörigkeit und soziale Kategorisierung <i>Amélie Mummendey, Thomas Kessler und Sabine Otten</i>	43
Sozialpsychologische Determinanten – Motivation und Selbstregulation <i>Kai Sassenberg</i>	61
Kognitive und sozial-kognitive Determinanten: Stereotype und Vorurteile <i>Juliane Degner, Thorsten Meiser und Klaus Rothermund</i>	75
Vorurteile, Diskriminierung und Toleranz aus der Sicht der Persönlichkeitspsychologie <i>Katharina Stöbel, J. Christopher Cohrs und Rainer Riemann</i>	95
Entwicklungspsychologische Grundlagen <i>Tobias Raabe und Andreas Beelmann</i>	113
Politische Sozialisation <i>Peter Noack und Burkhard Gniewosz</i>	137
Die Verarbeitung von Diskriminierung <i>Nina Hansen</i>	155

II. PHÄNOMENE UND PROBLEMSTELLUNGEN

Akkulturation und Integration ethnischer Gruppen <i>Hanna Zagefka und Dennis Nigbur</i>	173
Geschlechterdiskriminierung <i>Dagmar Stahlberg, Dorothee Dickenberger und Ursula Szillis</i>	193
Altersdiskriminierung <i>Anne-Kathrin Mayer und Klaus Rothermund</i>	215
Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen <i>Melanie Caroline Steffens und Christof Wagner</i>	241
Chronische Krankheit als Stigma – Das Beispiel HIV/AIDS <i>Stefan Stürmer und Christel Salewski</i>	263
Rechtsextremismus <i>Andreas Zick und Beate Küpper</i>	283
Terroristische Bedrohung und soziale Intoleranz <i>Immo Fritsche und Peter Fischer</i>	303
Hooliganismus <i>Thomas Bliesener</i>	319
Diskriminierung im Kontext von Bildung und Bildungskarrieren <i>Kai-Christian Koch und Rainer Dollase</i>	337
Diskriminierung und Gesundheit <i>Petra Ziegler und Andreas Beelmann</i>	357
Diskriminierung in der prekären Arbeitsgesellschaft <i>Frederic Speidel</i>	379
Diskriminierung und Toleranz bei Unternehmensfusionen <i>Steffen R. Giessner</i>	399
Vorurteile und Diskriminierung in den Medien <i>Georg Ruhrmann und Denise Sommer</i>	419

III. PRÄVENTION UND INTERVENTION

Interventionen zur Prävention von Vorurteilen und Diskriminierung <i>Andreas Beelmann, Kim Sarah Heinemann und Michael Saur</i>	435
Interkulturelle Kompetenz – Begriffe, Methoden und Trainingseffekte <i>Karl-Andrew Woltin und Kai J. Jonas</i>	463
Staatsbürgerliches Engagement und Zivilcourage <i>Kai J. Jonas</i>	489
Kollektives Handeln und Gruppensolidarität – Motivationsprozesse und Interventionsstrategien am Beispiel politischer und sozialer Partizipation im Kontext der AIDS-Hilfe-Bewegung <i>Stefan Stürmer und Birte Siem</i>	511
Stichwortverzeichnis	533
Autorenverzeichnis.....	537

Vorwort der Herausgeber

Fragen der Diskriminierung und Toleranz betreffen alltägliche Phänomene unserer Gesellschaft. Sie treten zum Beispiel bei der Integration von Migranten, der Erklärung von politischem Extremismus, unserem Umgang mit alten und kranken Menschen, der Gleichstellung von Frauen und Männern, bei Ergebnissen von Bildungsevaluationen und vielen anderen Themen auf. Der vorliegende Band möchte diese und andere Problemstellungen aufgreifen und aus einer *psychologischen* Perspektive beleuchten. In drei Teilen sollen psychologische Forschungsergebnisse zu Grundlagen, unterschiedlichen Phänomenen sowie präventiven und interventiven Handlungsstrategien dargelegt werden. Insgesamt haben wir uns die Aufgabe gestellt, eine breite Palette von Themen im Kontext von Diskriminierung und Toleranz zu erörtern. Unsere spezifische psychologische Perspektive tritt dabei in der Beschreibung, Erklärung und dem vertieften Verständnis der Phänomene, der Auseinandersetzung mit ihren individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Ursachen sowie den relevanten Entstehungsbedingungen und -prozessen zu Tage. Weniger wird es dagegen, wie etwa bei politischen oder juristischen Abhandlungen, um die Auseinandersetzung mit politischen Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppierungen, rechtlichen oder ethischen Bewertungen gehen, wengleich diese Überlegungen für eine psychologische Abhandlung, wie in vielen Kapiteln deutlich wird, natürlich nicht unbedeutsam sind, ihnen aber unseres Erachtens zeitlich nachgeschaltet sein sollten.

Entstanden sind die Pläne zu diesem Herausgeberband im Rahmen einer durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschergruppe mit dem Titel „Diskriminierung und Toleranz in Intergruppen-Beziehungen“, die 2002 auf maßgeblicher Initiative von Frau Prof. Dr. Amélie Mummendey an der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingerichtet wurde und noch bis 2010 gefördert wird. Im Rahmen dieser Forschergruppe verfolgen unterschiedliche Forscherteams und -projekte das Anliegen, den Umgang mit Andersartigkeit, konflikthafte Intergruppen-Beziehungen sowie Möglichkeiten und Bedingungen für diskriminierungsfreie Beziehungen zwischen ethnisch-kulturellen und andere sozialen Gruppen zu untersuchen. Dabei war von Beginn an sowohl die Integration unterschiedlicher psychologischer Teildisziplinen und interdisziplinärer Kontakte als auch die Verbindung von grundlagenwissenschaftlichen Fragestellungen und Forschungsarbeiten mit anwendungsorientierten Zielsetzungen kennzeichnend.

Angesichts dieser Entstehungshintergründe ergab sich zwangsläufig, dass viele der hier vertretenden Autorinnen und Autoren Mitglied der besagten Forschergruppe sind oder waren. Natürlich konnten wir nicht alle Themen durch aktuelle oder ehemalige Mitglieder abdecken. Wo wir der Auffassung waren, dass innerhalb der Forschergruppe keine ausreichende Kompetenz zur Darstellung eines Themas vorhanden war – man kann nicht alles können – haben wir ausgewählte Kolleginnen und Kollegen gebeten, diese Lücken zu füllen. Sie haben dies aus unserer Sicht hervorragend getan und ermöglichen nun einen Band, der einen umfassenden Überblick zur aktuellen psychologischen Forschung zum Thema Diskriminierung und Toleranz versammelt. Gleichwohl müssen die Herausgeber eingestehen,

dass es ihnen nicht gelungen ist, alle vorgesehenen Themen zu besetzen. So konnte beispielsweise trotz intensiver Bemühungen keine Kollegin oder kein Kollege gewonnen werden, der einen Beitrag zur Diskriminierung Behinderter übernehmen wollte. Dass diese (und sicher auch andere) Themen im vorliegenden Band nicht auftauchen, heißt selbstverständlich nicht, dass sie gesellschaftlich nicht von Belang wären oder die Probleme gelöst seien. Erst kürzlich hat Tobias Lill in einem Spiegel-online Artikel zum Beispiel darauf aufmerksam gemacht, mit welchen fragwürdigen Strategien behinderte Arbeitnehmer aus Unternehmen gedrängt werden („Behinderte Arbeitnehmer. Überfallen und abserviert“, Spiegel online vom 25.11.2008).

Trotz dieser Lücken sind wir überzeugt, dass uns eine interessante und umfangreiche Themensammlung gelungen ist. Dabei ist dieser Band sicher keine Abhandlung, die man von Anfang bis Ende linear liest oder lesen müsste. Es ist vielmehr ein Nachschlagewerk, das bei Interesse an einzelnen Themen, beispielsweise der erklärenden Grundlagen oder bei einer spezifischen Diskriminierungsfrage einer sozialen Gruppe, zur Hand genommen werden kann. Der Vorteil der thematischen Breite ist, dass die Leserinnen und Leser in einem Buch einen Überblick über Spezialliteraturen bekommen, die sonst über mehrere Publikationen hinweg verteilt sind. Wir hoffen, dass der Leser diese thematische Vielfalt zu nutzen weiß und Lust verspürt oder diese bei der Lektüre gewinnt, sich mit dem Thema Diskriminierung und Toleranz aus psychologischer Perspektive eingehender zu befassen.

Der vorliegende Band erhebt auch den Anspruch, die einschlägige psychologische Forschung so zu vermitteln, dass die interessierte Öffentlichkeit in der Lage ist, den Kern und die praktische Relevanz psychologischer Forschungsergebnisse nachzuvollziehen. Wir haben dabei vor allem an folgende Zielgruppen gedacht: Journalisten und Publizisten, die sich über das Thema informieren wollen, Politiker auf allen Entscheidungsebenen, Fachbeamte und Referenten, ebenso Pädagoginnen und Pädagogen im schulischen und außerschulischen Kontext, der Erwachsenenbildung oder der Sozialarbeit. Schlussendlich ist die Arbeit aber auch an alle Mitbürgerinnen und Mitbürger gerichtet, die sich über die Hintergründe von Diskriminierung und Toleranz informieren wollen. Und natürlich mögen auch Studierende der Psychologie, wissenschaftlich arbeitende Psychologen oder Wissenschaftler und Studierende aus verwandten Fachbereichen aus diesem Buch Gewinn ziehen. Sie wollen wir natürlich nicht ausschließen.

Selbstverständlich sind wir als Herausgeber verschiedenen Personen zu Dank verpflichtet. Zunächst möchten wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) danken, die sowohl die erwähnte Forschergruppe als auch die darin mitfinanzierte Forschungsprofessur des Erstherausgebers gefördert und auf diese Weise den Anstoß zur Erstellung des vorliegenden Bandes gab und zu seinem Gelingen maßgeblich beigetragen hat. Natürlich möchten wir allen Autorinnen und Autoren danken. Ohne ihre Beiträge, ihre Expertise in den hier behandelten Themen und Forschungsfeldern wäre eine derart breite und kompetente Darstellung nicht möglich gewesen. Besonderes Lob verdienen dabei jene Kolleginnen und Kollegen, die durch eine pünktliche Abgabe der Manuskripte und ihr klagloses (zum Teil langes) Warten bis zum Erscheinen den Herausgebern viel Ärger und unangenehme Erklä-

rungen erspart haben. Ein herzlicher Dank geht an Frau Diplom-Psychologin Kim Sarah Heinemann, die mit großer Kompetenz, Fleiß und Akribie die Korrektur und das Layout der Texte vorgenommen sowie das Stichwortverzeichnis erstellt hat. Sollten dennoch übersehene Fehler oder Unverständliches in den Texten zu finden sein, geht das selbstverständlich zu unseren herausgeberischen Lasten. Last but not least möchten wir dem VS-Verlag und insbesondere Frau Kea Brahms unseren Dank aussprechen, die mit professioneller Betreuung und der nötigen Geduld zum Gelingen des Projekts beigetragen hat. Mögen die Leserinnen und Leser von all diesen Anstrengungen profitieren und dieser Band gegen diskriminierendes Verhalten und für die Toleranz in unserer Gesellschaft wirken.

Jena und Amsterdam im März 2009

Andreas Beelmann und Kai J. Jonas

Geleitwort

Jens Förster

Wie die Welt über eine schwarze Professorin spricht, die ein schlechtes Gedicht für Obama schrieb

oder

Diskriminierung ist mehr als nur ein Forschungsthema

Vorurteile, Stereotypen und Diskriminierung sind keine Erfindung der Wissenschaft, sie sind reale Phänomene. Sie betreffen uns, sie behindern Karrieren und persönliche Entfaltung, sie zerstören Leben, sie verhindern wirtschaftliches Wachstum. Der für diese Themen sensibilisierte Mensch ist in der Lage, Diskriminierung selbst dort auszumachen, wo sie für den anderen nicht offensichtlich wird. Das Auge zu schärfen für Ungerechtigkeit, da, wo wir sie nicht vermuten, ist der erste Schritt, um ihr zu entgegenen.

Gestern waren die Zeitungen voll mit Berichten über den Eid des ersten schwarzen Präsidenten der USA, Barack Obama. Natürlich kann man niemandem der Journalisten und Journalistinnen unserer Zeitungen offenen Rassismus unterstellen und so waren alle bemüht, das Ereignis möglichst positiv zu schildern. Teilweise gelang dies minutiös – jeder Augenblick des bemerkenswerten Auftritts wurde festgehalten. Wie in der „Welt“, wo der Auftritt Aretha Franklins genauso erwähnt wurde wie die „schwarze Schriftstellerin und Professorin an der Yale-Universität“, die ein selbst verfasstes Gedicht verlas. Genannt wird auch ein weiterer „schwarzer Professor dieser Tage“. Ich saß beim Frühstück in einem Hotel, vor mir ein Stapel von Zeitungen und war entsetzt. Ist es übertrieben, das Fehlen der Namen zweier ehrwürdiger Persönlichkeiten schon als Diskriminierung zu bezeichnen?

Wenn Diskriminierung ein unterschiedliches Verhalten aufgrund einer sozialen Kategorie ist, dann ist hier Diskriminierung am Werk. Vermutlich wäre ein Satz wie „Eine weiße Schriftstellerin und Professorin an der Yale-Universität verlas ein Gedicht“ undenkbar – warum also reicht es offensichtlich bei einer Schwarzen, das herausragende Merkmal ihrer sozialen Gruppe zu nennen – nämlich dass sie schwarz ist – während man bei einem Weißen doch recht gerne den Namen erfahren will, etwa, weil man nun einen Gedichtband von dieser Person kaufen möchte oder weil man eventuell mehr über sie erfahren will? Wird impliziert, dass die Tatsache, dass eine Frau aus der Gruppe der Schwarzen ein Gedicht verfasst und vorgelesen hat, wichtiger oder informativer ist, als wer diese Person ist? Oder hat der Autor die Namen der schwarzen Professoren einfach vergessen und war nicht

motiviert genug, im Internet nach ihnen zu suchen? Schlimmer noch: Wird hier etwa unterstellt, dass die Leser und Leserinnen sowieso kein Interesse an dieser Person haben? Vermutlich, weil sie schwarz ist?

Aufgrund meiner Erfahrung bei Lesungen und Vorlesungen zum Thema Vorurteile kann ich vorhersagen, dass viele den Vorwurf der Diskriminierung in diesem Fall als „übertrieben“ zurückweisen würden. Wem wurde denn hier geschadet? Und vor allem: Kann man von Diskriminierung reden, selbst dann, wenn doch das Bemühen des Autors, nicht rassistisch zu sein, andernorts offensichtlich ist? Ich kenne den Autor nicht und glaube, dass viele andere (vermutlich eher weiße) Autoren in ähnlicher Weise „diskriminieren“ würden. Da ich ihn nicht kenne, möchte ich ihm keine bewusste Diskriminierung unterstellen – wohl aber liegt hier ein Fall vor, in dem eine Person aufgrund ihrer sozialen Kategorie (schwarz) anders behandelt wird als eine andere (beispielsweise eine weiße). Während manche Diskriminierung keine Folgen für die Opfer hat, kann man sich hier sogar vorstellen, dass sie konkrete negative Folgen haben könnte. Zunächst könnte Frau Elizabeth Alexander, die Verfasserin des Gedichtes, gekränkt und beleidigt sein, wenn sie erfährt, wie sie in einem deutschen Zeitungsartikel (nicht) genannt wurde. Nach eigenen Aussagen fühlte sie sich sehr geehrt, ein Gedicht für den neuen Präsidenten zu schreiben und sicherlich war sie sehr gespannt und nervös, wie denn das Gedicht weltweit aufgenommen wurde. Und dann steht da in einer deutschsprachigen Zeitung: „schwarze Schriftstellerin und Professorin an der Yale-Universität“. Wie enttäuschend. Wie kränkend. Hier könnte jemand emotional geschädigt worden sein. Hoffentlich hat Frau Professor Alexander Humor.

Auch mir hatte der Autor die Suppe versalzen. Ich habe mich für diesen Artikel richtig geschämt, ich, der ich noch nicht einmal besonders häufig über mich als „Deutscher“ nachdenke! Trotzdem, ich habe mich für diese mangelnde Sensibilität geärgert, geschämt, mir die Haare gerauft – ausgerechnet in einer deutschen Zeitung muss so etwas stehen – heute halte ich noch einen öffentlichen Vortrag zum Thema Vorurteile und gebe zahlreiche Interviews und was bringt das alles? Was denken die anderen jetzt wieder über uns Deutsche? Verdammt noch mal, wann ändert sich denn endlich mal etwas im Staate?

Auf der anderen Seite konnte man in den Zeitungen aber auch massive Anstrengungen sehen, bloß nicht zu diskriminieren. Ich bin, auch wenn ich Germanistik und Operngesang studiert habe, sicher kein Experte in Jazzgesang und Dichtung, aber ich fand Alexanders Gedicht schlichtweg kitschig. Zudem fand ich Aretha Franklins Hut gnädig ausgedrückt „kultig“; und besser gesungen hat sie auch schon einmal. Darf ich so etwas sagen als Weißer? Wer sagt mir, dass nicht auch ich Schwierigkeiten gehabt hätte, mich an den Namen dieser schwarzen Dichterin zu erinnern, und wer sagt mir, wie gut Frau Franklin tatsächlich gesungen hat? Wenn ich es toll fand, wie sie sang, beuge ich mich dann Normen politischer Korrektheit und wenn ich es nicht toll fand, bin ich dann gleich ein Rassist?

Alle Ereignisse, die ich soeben beschrieb, sind in der Sozialpsychologie Gegenstand von umfangreichen Forschungsprojekten. Wie fühlen sich Diskriminierte? Wie würde Frau Alexander an ihr nächstes Gedicht herangehen, wenn sie erführe, dass man sie als Person nicht ernst nimmt? Gibt es unbewusste Diskriminierung? Kann es sein, dass jemand eine besser qualifizierte Frau nicht einstellt, ohne sich

dessen bewusst zu sein? Gibt es unterschweligen Rassismus, also eine Abneigung gegenüber bestimmten sozialen Gruppen, ohne dass dies einem bewusst werden muss? Und wann artet so eine Abneigung in aggressive Handlungen bis hin zum Völkermord aus? Warum teilen wir Menschen Menschen in Gruppen auf, in diejenigen, denen wir angehören, und in diejenigen, mit denen wir besser nichts zu tun haben wollen? Was ist überhaupt Diskriminierung? Gegen welche Gruppen besteht sie und gegen welche nicht? Und warum schämt sich ein Deutscher, der nichts mit einem Zeitungsartikel zu tun hat, dafür, dass eine schwarze Dichterin in einer deutschen Zeitung namenlos bleibt?

Bevor wir diese Phänomene nicht wirklich psychologisch verstehen, können wir kaum die ethische oder auch die rechtliche Seite bewerten. Was, wenn Frau Alexander den Autor verklagen würde? Sie könnte doch behaupten, dass ihr durch die Diskriminierung finanzieller Schaden entstanden ist. Während bei einer weißen Dichterin sicherlich der Namen erschienen wäre und man davon hätte ausgehen können, dass Leser und Leserinnen sich spontan zum Kauf ihrer Gedichtbände entschlossen hätten, wurde dies durch die Nichtnennung des Namens verhindert. Ein interessanter Fall, oder? Natürlich ist es kein Vergehen, keine Werbung für eine sowieso schon sehr prominente Dichterin zu machen, aber die Tatsache, dass eine weiße Dichterin sicherlich anders beschrieben worden wäre, macht daraus durchaus einen Diskriminierungsfall.

In den USA häufen sich derzeit Klagen gegen diskriminierende Entscheidungen und es ist davon auszugehen, dass auch bald in Deutschland strengere Gesetze gegen Diskriminierung eingeführt werden. Sie werden zum einen dazu führen, dass ein sensiblerer Ton gesucht wird, zum anderen jedoch auch Debatten darüber auslösen, was Diskriminierung ist und welche Maßnahmen tatsächlich Vorurteile reduzieren. Einfach ist diese Aufgabe nicht, denn, wie oben bereits angedeutet, geschehen manche Ungleichbehandlungen unbewusst, das heißt ein Mensch, der tolerant sein möchte, kann durchaus diskriminierendes Verhalten zeigen, etwa dann, wenn er müde oder abgelenkt ist oder wenn er unter Stress steht oder wenn er sehr von den Normen seiner eigenen Gruppe überzeugt ist. Zudem habe ich in eigener Forschung gezeigt, dass die Unterdrückung von Vorurteilen durchaus zum Gegenteil führen kann. Ein Zeitungsautor, der sich denkt: „Der Mann hat recht, ich sollte nicht diskriminieren!“ mag sich für den nächsten Artikel vornehmen, vorurteilsbehaftete Gedanken zu unterdrücken. Und, wenn man meiner Forschung Glauben schenkt, kann genau das Gegenteil dessen geschehen, was erwünscht war: So, wie es außerordentlich schwierig ist, NICHT an einen rosa Elefanten zu denken, so schwierig ist es auch zu denken, dass Alte NICHT vergesslich sind. Welche Konsequenzen haben also gut gemeinte Gedankenverbote?

Wir müssen wissen, wie Diskriminierung entsteht und wie wir ihr begegnen und entgegenen. Wird alles besser, wenn jetzt doch ein Schwarzer Präsident der USA ist? Und eine ostdeutsche Frau Kanzlerin von Deutschland? Werden wir jetzt nicht notwendigerweise sensibler? Ändern sich nicht die Urteile sowieso in einer multikulturellen und globalisierten Welt, wo unsere Kinder überall hinreisen, viel sehen und das Fernsehen uns ferne Welten näher bringt? Auch zu diesen Themen gibt es eine reichhaltige Forschung, allein zu der Frage, ob Kontakt mit „den anderen“ Diskriminierung reduziert, liegen über 700 Studien vor. „Über 700!“ mögen Sie

denken und sich ein bisschen wundern, warum Sie davon bisher so wenig erfahren haben. Liegt es vielleicht an Ihnen, dass Sie von dieser Wissenschaft bisher so wenig gehört haben?

Sozialpsychologische Forschung gibt es seit nunmehr fast 100 Jahren und sie hat ein großes Wissen zu diesem Themenkomplex angesammelt. Doch niemand weiß davon. Auch dieses hat mit Vorurteilen zu tun oder vielmehr mit einer bestimmten vorgefertigten Idee, wie Wissenschaft kommuniziert werden soll. Als ich vor ein paar Jahren mit Studien zum Blondinenstereotyp in die Presse geriet und mich Journalisten und Journalistinnen fragten, wo sie denn mehr über das spannende Thema erfahren könnten, musste ich sie auf die Fachblätter verweisen; es gab kaum ein einfach lesbares Buch. Das ist bemerkenswert für eine Disziplin, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, psychologische Prozesse zu verstehen und dadurch die Gesellschaft zu verbessern. Der Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung eines Faches, das mit harten, naturwissenschaftlichen Methoden arbeitet, aber als „weich“, weil sozial und psychologisch, angesehen wird, hat Opfer gefordert – wir können nicht kommunizieren.

Eine Naturwissenschaft muss differenzieren, sie lässt keine oberflächlichen Bemerkungen à la „wenn Du Vorurteile unterdrückst, kommt das Gegenteil dabei heraus“ zu, jedenfalls haben Sozialpsychologinnen und Sozialpsychologen Angst vor einer solchen Vereinfachung und setzen sich einem Bombardement von Fragen aus. Andere würden fragen: Was meinen Sie mit „heraus“? Meinen Sie „beim Urteilen, beim Entscheiden, beim Verhalten, in der Kommunikation“ etc.? Sie würden weiterhin fragen: „Wer ist ‚Du‘? Jeder? Gibt es Geschlechts-, Alters-, Intelligenzunterschiede oder dergleichen? Wann wurde das getestet und mit wem? Welche Methode wurde angewandt?“ Eine solche Spezialisierung, die der Disziplin Anerkennung bis hin zu Veröffentlichungen in fachübergreifenden Zeitschriften wie „Science“ oder „Nature“ eingebracht hat – die gibt man ungern auf.

Allerdings war der Weg in den Elfenbeinturm auch keine gute Idee. Ist es nicht auch ein Vorurteil (im Sinne einer festgefahrenen Ansicht), dass man nur einen einzigen Weg der Kommunikation und zwar den wissenschaftlichen beschreiten kann? Längst fragen sich die Wissenschaftsorganisationen weltweit, wie man das, was wir untersuchen, auf den Alltag übertragen kann und fordern, dass wir unsere Befunde den Menschen, für die diese Forschung eigentlich gemacht wurde, besser erklären. Sie haben das Recht, dies zu tun, denn schließlich ist alles vermittelbar – wenn man sich nur Mühe gibt und es trainiert. Schließlich muss auch eine Ärztin in der Lage sein, dem Patienten einen schwierigen Sachverhalt zu erklären. Im Kurt Lewin Institut, einer nationalen niederländischen Graduiertenschule, deren Direktor ich nun sein kann, müssen sich Neuankömmlinge deshalb bei der Vorstellung ihres Dissertationsprojekts in einer Übung vorstellen, den Vortrag vor einem fachfremden Publikum zu halten (vor ihrer Familie, vor Kindern, vor Journalisten, vor Medizinern etc.). Es wäre zu wünschen, dass ein solches Training weitere Kreise zieht. Ich fände es beispielsweise sinnvoll, Interviewtrainings und, ja, Fernsehtrainings zu geben. Manche Auftritte von Kollegen und Kolleginnen geben zu kollektiver Scham Anlass. Wir müssen die Vermittlung unseres Fachs Ernst nehmen und üben.

Sicherlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Kommunikation schwieriger Inhalte zu vermitteln und zu trainieren. Ich habe es mit meiner „Kleinen Einführung